

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Sonnabend abend [Düsseldorf, 28. März 1857].

Gute Gräfin!

Ich schrieb Ihnen schon vor wen'gen Stunden mit dem Kurierzuge in aller Hast, welches Mißfallen mir Ihr Brief verursacht hat. Dem muß ich nun noch einiges hinzufügen, teils mich noch näher explizieren.

So ist z. B. folgende Äußerung in Ihrem Brief: Sie sprechen von meiner Anwesenheit in Berlin und sagen hierüber: „... sehe ich wieder in dieser Sache, daß niemand Ihnen so Freund ist wie ich, denn obgleich sie ganz gegen mein Interesse ist, so bin ich es, die immer drängt und treibt usw.“

So? Also „ganz gegen Ihr Interesse“ ist sie? Ei, warum denn? Sie sind durch viele Interessen veranlaßt, nach Berlin zu ziehen, Testament, Paul, Familie usw., und finden es gegen Ihr Interesse, wenn es mir gelingt, auch meinen Aufenthalt dort zu haben? Begreif's, wer's kann. Ich kann solche Äußerungen, dunkel wie die Rätsel der Sphinx, nicht begreifen, nur ärgern können sie mich.

Denn wenn ich erst dort sein kann — Sie kann ja kein Mensch hindern, Ihr Domizil dorthin zu verlegen. In der Güte, und wenn die „Frau Königin“ darüber zu entscheiden hätte, würden Sie es freilich dann vielleicht nicht erlangen. Aber zum Glück bedürfen Sie auch solcher Dinge gar nicht, und zum Glück hat darin die Frau Königin nichts zu entscheiden. Sie stehn dabei auf einem unnehmbaren Rechte. Das lassen Sie mein Kummer sein. Ich habe Ihnen das so oft gesagt. Auch haben Sie mir nie etwas darauf entgegenen können.

Was nun meinem Schwager gesagt worden ist, die Frau Königin wolle nicht, daß ich mich öffentlich mit Ihnen zeige, daß wir unsere Freundschaft zur Schau tragen — ja, darauf kann ich nur wiederholen und bestätigen, was ich schon geschrieben habe.

Es sieht den Hofschranzen ganz ähnlich, daß sie solche Dinge zu meinem Schwager sagten, aber es ist ganz sicher, daß mich dieselben, statt von mir berücksichtigt zu werden, nur mit Fug erbittern können, im übrigen aber wirkungslos an dem Metalle meiner Denkungsweise abgleiten. Dem Weiber-, dem Unterrockregiment mich noch zu fügen — dazu hab' ich schon an und für sich gar keine Lust. Und ich gedenke auch zu zeigen, daß ich es nicht nötig habe. Ich denke, man wird mich in Ruhe lassen, und tut man's nicht, aus solchen Gründen schwer mich wegbeißen können. — Wir werden nicht zusammenwohnen; nicht der Frau Königin willen, die das nichts angeht, sondern unsert-

willen. Aber daß ich mich mit Ihnen nicht öffentlich zeigen, meine Freundschaft mit Ihnen irgendwie und wann verbergen, verschleiern soll — mein Gott, ich sollte denken, Sie kennen mich genau genug, um zu wissen, daß ich mir lieber jetzt gleich mit dem Rasiermesser den Hals abschnitte, als auf solche Schmachzumutungen einzugehen.

Nennen Sie das nicht Eigensinn! Dies sind Dinge, wo der aufs einzelne gerichtete Blick der Frau anfängt, seine Kompetenz zu verlieren und des denkenden Mannes gereifte Ansicht die maßgebende ist.

Statt törichtem Eigensinn ist die unverrückte Festhaltung dieser Gesinnung die Hauptsache im ganzen Leben. Wer einmal davon läßt, der kann, der wird zwei-, drei-, vier-, allemal davon ablassen und rettungslos versinken in der Gemeinheit tief unergründlichem Schlund.

Ich sage, es ist die Hauptsache im Leben. Denn wahrhaftig, viel ist an diesem Leben nicht, um das man auf so verschiedene Weise betrogen, das einem auf so verschiedene Art verhunzt werden kann. Das einzige noch, das diesem Leben Würde, Weihe und Bedeutung gibt, das einzige, um dessentwillen es sich lohnt zu leben, ist echte, freie schöne Menschlichkeit! Nach außen hin, im Staat, kann man die jetzt nicht verwirklichen. Das begreift sich, und man muß sich ruhig halten. Aber in uns selbst, im Umkreise unsrer eigenen Individualität davon ablassen — das hieße, der uns umgebenden Gemeinheit die Konzession zu machen, auch gemein zu werden!

Man hüte sich, selbst nur mit solchen Gedanken sich vertraut zu machen. Es ist eine pente rapide, die schneller als man glaubt, zum sittlichen und geistigen Untergang führt!

Nein, alle Königinnen dieser Welt werden niemals erlangen, daß ich meine Freundschaft zu Ihnen verstecken sollte! Weit lieber, ehe auf solche Bedingungen nach Berlin, noch heute nach Kamschatka! Um wie viel lieber werde ich es also drauf ankommen lassen, eher Berlin wieder verlassen zu müssen. Drauf ankommen lassen, sage ich. Denn es ist keineswegs gewiß, daß dies die Frau Königin gegen mich, wenn ich bonne résistance mache, durchsetzen wird. Allmächtig ist niemand. Und es fragt sich, ob die Behörden aus solchen unostensiblen, ihnen — als doch immer in ihrer eigenen Seele solchem widerlichen Weiberregiment gar nicht zugetanen vernünftigen Männern — selber nicht am Herzen liegenden Gründen mit mir aufs äußerste es treiben würden. Und wieder dann: ob sie es unter solchen Umständen mit mir durchsetzen würden.

Was man unter solchen Umständen, wo man das gute Recht sonnenklar und jedes Menschen, selbst des letzten Polizisten eigenes

Gewissen auf seiner Seite hat, bei der gehörigen Energie kann — das wissen Sie nicht; das weiß niemand so genau und gut wie ich. Aber Beweise habe ich schon davon gegeben.

Genug davon! Ihr Brief hat sicher in dieser Hinsicht nur die Bedeutung gehabt, mir zu berichten, gewiß aber nicht die, mir dazu raten zu wollen!

Wegen des „Opfers“ habe ich Ihnen schon geschrieben.¹⁾ Ich kann es als solches durchaus weder betrachten noch gebrauchen.

Bleiben Sie gern noch einige Monate in Berlin, so konveniert mir das sehr. Ich wiederhole, Sie haben einen Gewaltschritt nicht zu scheuen; das ist Unsinn. Und ich habe, wenn ich erst die Erlaubnis habe, während derselben die Machtfülle der Frau Königin auch nicht zu scheuen. Das wollt' ich schon beweisen.

Ja, wollte man die Antwort auf meine Eingabe verzögern, so wäre es das beste — und in jeder Hinsicht vielleicht sehr gut —, ich ginge sofort nach Berlin und sagte: Hier bin ich! Wie steht's mit meiner Antwort? Bei den Gründen, auf die ich meine Eingabe gestützt habe, dem Werk, dem ärztlichen Atteste, gehörte doch gar viel dazu, mich gewaltsam aus Berlin fortschleppen zu lassen, zumal nachdem durch die dortigen Demarchen doch so weit vorbereitet worden ist. Es wäre vielleicht sehr gut; denn auch das Faktum ist ein Gott hienieden und einen hinkommen zu lassen oder fortzutreiben mit exekutivischer Gewalt, — das ist schon zweierlei. Zumal bei solchen dringenden Motiven, die doch noch den letzten Rest von Scham hervortreiben würden, wenn ich einmal dort bin.

Also, wollten Sie noch längere Zeit dort bleiben, so geht das eigentlich mit meinem Wunsch nur Hand in Hand.

Wollen Sie aber kommen, so werde ich Sie erwarten, bis zum 1. abends, auch, damit Sie nicht sagen, ich eile auf den Tag, obwohl Sie schon früher zurückkehren wollten, bis zum 2. — Ich sage sogar nicht, daß Sie mich nicht auch später noch treffen würden. Aber eine Verpflichtung hierzu kann ich für später nicht übernehmen . . .²⁾

¹⁾ Siehe oben Nr. 47.

²⁾ Noch am 1. April schrieb Lassalle seinem Vater einen zugleich für die Gräfin bestimmten höchst ungeduldigen Brief, in dem er über den „Egoismus“ der Gräfin klagte und ihr ein Ultimatum stellte: kehre sie bis zum vierten zurück, so wolle er seine Abreise bis zum zwölften — dem Tag nach seinem Geburtstag — verschieben. Anderenfalls reise er bestimmt am vierten ab. Die Gräfin fügte sich hierauf und kam nach Düsseldorf.